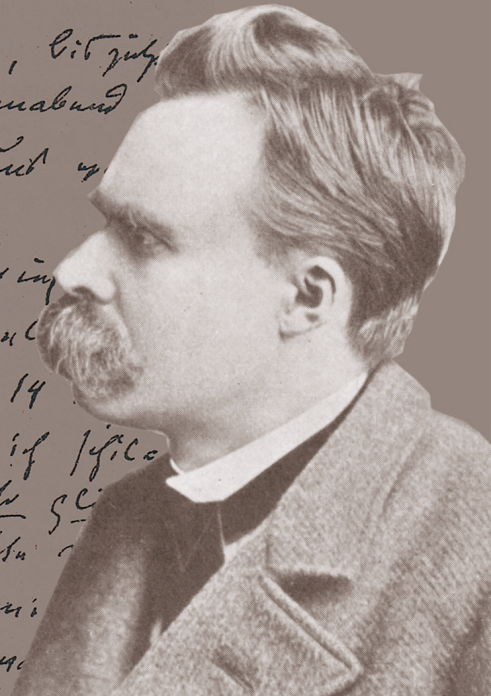


Lou Andreas-Salomé

# Friedrich Nietzsche in seinen Werken

Nun, meine liebe Freundin, die Zeit  
fließt allzu schnell, und Donnerstag  
ist am 8. Tage schon wieder und  
da.  
Vielleicht ist mein letzter Sonntag  
für mich in den Jahren 1888  
Ich werde ihn Sonntag vor 14  
Es sollte mir Leid sein; ich habe  
In den Jahren davon einen sehr  
Ein Moment: müssen Sie  
zu kommen und (einmal zu mir  
Das „gute“ dieses Dinge...



MedienEdition Welsch



Werke und Briefe von Lou Andreas-Salomé  
in Einzelbänden Band 18 (Aufsätze und Essays Band 8)



MedienEdition Welsch

## **Zu Lou Andreas-Salomé**

Das Leben der Lou Andreas-Salomé (1861–1937) umfasst die Emanzipation vom zaristischen Russland mit Hilfe eines sehr scharfen und sich keinerlei Zwängen beugenden Verstands, die finanzielle Unabhängigkeit mit Hilfe der Schriftstellerei und die bereitwillige umfassende Akzeptanz des psychoanalytischen Prinzips in Bewunderung ihres Gründers.

Die Stadien dieses Lebens könnten auch betitelt werden mit den Weggefährten jener Zeiten – Friedrich Nietzsche, Rainer Maria Rilke, Sigmund Freud –, man wird damit jedoch diesem selbstbestimmten Frauenleben nicht annähernd gerecht.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung findet sich in: »Lou Andreas-Salomé. ›Wie ich dich liebe, Rätselleben‹. Eine Biographie«, von Michaela Wiesner-Bangard und Ursula Welsch, und auf der Website zu Lou Andreas-Salomé (<http://www.medien-edition.de/lou-andreas-salome>).

## **Zum Herausgeber**

Daniel Unger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projekts »Schelling – Edition und Archiv« an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Als Autor und Herausgeber publizierte er Werke zur Philosophie, insbesondere zum Deutschen Idealismus. Während seines Studiums und in der Promotion war er Hilfskraft am Projekt des »Nietzsche-Kommentars« an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften beteiligt.

Lou Andreas-Salomé

# Friedrich Nietzsche in seinen Werken

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen  
von Daniel Unger



MedienEdition Welsch

Werke und Briefe von Lou Andreas-Salomé  
in Einzelbänden Band 18 (Aufsätze und Essays Band 8)

Ungekürzte Ausgabe nach der Erstpublikation von 1894.

© 2019 MedienEdition Welsch

D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 6, +49-(0)8681-471 852

info@medienedition.de, www.medienedition.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-53-4 (Buch)

978-3-937211-54-1 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Kontext Medien. Annegret Wehland u. Michael Brandstätter GbR, [www.kontext-medien.de](http://www.kontext-medien.de)

Satz (XSL-FO) + E-Book: Ursula Welsch, Taching am See

Druck: Digital Print Group, Nürnberg

Cover: Friedrich Nietzsche 1882 (Lou Andreas-Salomé Archiv, Göttingen) und einer seiner Briefe aus der Erstausgabe

## **Inhalt**

Zu Lou Andreas-Salomé	2
Zum Herausgeber	2
Editorische Notiz	6
<b>Friedrich Nietzsche in seinen Werken</b>	9
I. Abschnitt. Sein Wesen.	15
II. Abschnitt. Seine Wandlungen.	53
III. Abschnitt. Das »System Nietzsche«.	149
<b>Zeitgenössische Rezensionen</b>	247
Fritz Mauthner: Friedrich Nietzsche (1894)	249
Henri Albert: Lou Andreas-Salomé sur Nietzsche (1894)	258
Fritz Koegel: Nietzsche und Frau Lou Andreas-Salomé (1895)	264
Heinrich Romundt: Noch einmal Friedrich Nietzsche und Frau Lou Andreas-Salomé (1895)	281
Quellen und Erläuterungen	288
Nachwort	363
Literatur	390
Siglen und Abkürzungen	393
Zeittafel	395
Personenverzeichnis	397

## **Editorische Notiz**

Ungekürzte und unveränderte Ausgabe nach der Erstausgabe von 1894.

Die ursprünglichen Schreibweisen und die Zeichensetzung (auch deren Inkonsistenzen) wurden prinzipiell beibehalten, jedoch mit folgender Ausnahme: Lou Andreas-Salomé bevorzugt handschriftlich grundsätzlich »ß« anstelle von »ss«. Das haben wir im Hinblick auf eine Konsistenz innerhalb der Werkausgabe und für eine bessere Lesbarkeit sowohl für den Haupttext als auch für die Zitate Nietzsches übernommen.

Offensichtliche Fehler wie »Nietsche« wurden stillschweigend korrigiert, gelegentliche weitere Korrekturen mit eckigen Klammern gekennzeichnet.

## **Website zu Lou Andreas-Salomé**

Auf der Website der MedienEdition Welsch finden Sie ausführliche Informationen zu Leben und Werk von Lou Andreas-Salomé – im zugehörigen Onlineshop alle verfügbaren Bücher, Foto-postkarten und E-Books.

<http://andreas-salome.de>





Friedrich Nietzsche, 1882



# Friedrich Nietzsche

## in seinen Werken

Mit 2 Bildern und 3 facsimilirten Briefen Nietzsches.

Motto:  
Nietzsches Wahlspruch:  
»Increscunt animi, virescit volnere virtus.«  
Furius Antias bei Gellius.

In treuem Gedenken gewidmet  
Einem Ungenannten



Friedrich Nietzsche, ehemals Professor  
jetzt fugitivus errans.

Friedrich Nietzsche, 1882 (Ausschnitt aus der Fotografie mit Lou Andreas-Salomé und Paul Rée in Luzern; kombiniert mit einem Fragment: »Friedrich Nietzsche, *ehemals* Professor jetzt fugitivus errans«)

# Ein Brief Friedrich Nietzsches zum Vorwort.

Mein lieber Lou, Ihr Gedanke  
mein Gedächtnis der geschichtlichen Typen  
auf Personal-Acten ihrer Aufsicht ist nicht  
ein Gedanke auf dem "Gefühlswissenschaften": in  
jeder Sache in Laibel in diesem Sinne  
Gefühlswissenschaft der alten Mittelzeiten verzögert und letzte  
Sache meinen Zugewinn: die Typen ist wieder  
auch und noch - aber die "Propheten" darüber ist  
unveränderlich, die Propheten ist gar nicht noch zu  
machen" - zum Leitziel Plato.

Inzwischen hat der Prof. Rieckel seine, der  
Präsident der deutschen Musik-Verein, für  
mein "Gefühlswissenschaft" (in meinem  
Lebens-Gebiet) ferner gefangen - er will  
es in dieser Sache sein ist. Ich nicht immer  
auf, dass es ist für meine "Gefühlswissenschaft" (mein  
der neuen "Gefühlswissenschaft" der "Rieckel'schen Verein"  
genannt) zu erst zu erst. Das ist ein  
bisheriges Mangel, auf dem von Ende zu  
Lamm für "Gefühlswissenschaft" - auch Mangel  
vorzufallen. -

Wad Ihr Savatnissch merim jellen "An-  
driß", wädh wah is, mer die Horißan:  
so fälen mir merim Vroßsen and der  
wädhelcher Wiffenßsch in p. 10, mit der Wä-  
dhel "Lithu". Savatnissch + die, merim Luter  
Lou, "Ere wat is Vithi?"

Gefahren, Vafwähly war is Ghibelich;  
der Jimmel war blau, die Luft  
mild und rein, is war in Hofen  
Ißal, wofin mir Carven - Müßch.  
Lokke. Da lass is 3 Stunden, hant  
den peritien Logore Timpf dafan, zur  
Erinnerung an den wofen (Ja! ein  
Gätsch so Wädhel!) und dafu in allen  
Wiffenßsch und Luterßsch dafan war, ob  
is nicht irgend welche Anlaß zur Ver-  
wädhelßsch fäth. Is lass mir Wädhelßsch  
Merim. Dann began die Carven. Mer  
Ißal, und is ganz für mir fäth Wädhel  
unter in Hofen und dafu der  
Jugend. - Wenn die aber sind Luter,  
wädhel die Wädhelßsch fäth: Da! und  
merim Nota zur "Savatnissch merim  
jellen" wädhel: -

A wenn die der wädhel, wädhel Wald war  
Luterßsch! Merim dann wädhel an 2 Oktober?  
Adrian, merim Luter Lou! Ißal F. N.

Meine liebe Lou,  
Ihr Gedanke einer Reduktion der philosophischen Systeme auf Personal-Acten ihrer Urheber ist recht ein Gedanke aus dem »Geschwistergehirn«: ich selber habe in Basel in *diesem* Sinne Geschichte der alten Philosophie erzählt und sagte gern meinen Zuhörern: »dies System ist widerlegt und todt – aber die *Person* dahinter ist unwiderlegbar, die Person ist gar nicht todt zu machen« – zum Beispiel Plato.

Inzwischen hat der Prof. Riedel hier, der Präsident des deutschen Musik-Vereins, für meine »heroische Musik« (ich meine Ihr »Lebens-Gebet«) Feuer gefangen – er will es durchaus haben, und es ist nicht unmöglich, daß er es für seinen herrlichen Chor (einen der ersten Deutschlands, »der Riedelsche Verein« genannt) zurecht macht. Das wäre so ein kleines Weglein, auf dem wir beide *zusammen* zur Nachwelt gelangten – andre Wege vorbehalten. –

Was Ihre »Charakteristik meiner selber« betrifft, welche *wahr* ist, wie Sie schreiben: so fielen mir meine Verschen aus der Fröhlichen Wissenschaft ein p. 10, mit der Überschrift »Bitte«. Erraten Sie, meine liebe Lou, um was ich bitte?\*

Gestern nachmittag war ich glücklich; der Himmel war blau, die Luft mild und rein, ich war in Rosenthal, wohin mich Car-

---

\* Die »Bitte« in der »Fröhlichen Wissenschaft«, auf welche in dem vorstehend facsimilirten Briefe Bezug genommen ist, lautet:

Ich kenne mancher Menschen Sinn  
Und weiß nicht, wer ich selber bin!  
Mein Auge ist mir viel zu nah –  
Ich bin nicht, was ich seh und sah.  
Ich wollte mir schon besser nützen,  
Könnst' ich mir selber ferner sitzen.  
Zwar nicht so ferne wie mein Feind!  
Zu fern sitzt schon der nächste Freund –  
Doch zwischen dem und mir die Mitte!  
Errathet ihr, um was ich bitte?  
(Scherz, List und Rache 25.)

men-Musik lockte. Da saß ich 3 Stunden, trank den zweiten Cognac dieses Jahres, zur Erinnerung an den ersten (ha! wie häßlich er schmeckte!) und dachte in aller Unschuld und Bosheit darüber nach, ob ich nicht irgend welche Anlage zur Verrücktheit hätte. Ich sagte mir schließlich *Nein*. Dann begann die Carmen-Musik, und ich gieng für eine halbe Stunde unter in Tränen und Klopfen des Herzens - Wenn Sie aber dies lesen, werden Sie schließlich sagen: *Ja!* und eine Note zur »Charakteristik meiner selber« machen. -

Kommen Sie doch recht, recht *bald* nach Leipzig! *Warum* denn erst am 2. Oktober? Adieu, meine liebe Lou!

*Ihr F.N.*



# I. Abschnitt. Sein Wesen.

Motto:

»Der Mensch mag sich noch so  
weit mit seiner Erkenntniß ausrecken,  
sich selber noch so objectiv vorkommen:  
zuletzt trägt er doch Nichts davon,  
als seine eigene Biographie.«  
(Menschliches, Allzumenschliches I. 513.)

»Mihi ipsi scripsi!« ruft Friedrich Nietzsche in seinen Briefen wiederholt nach Vollendung eines Werkes aus. Und gewiß hat es etwas zu bedeuten, wenn der erste lebende Stilist dies von sich selber sagt, er, dem es, wie keinem Zweiten, gelungen ist, für jeden seiner Gedanken, und noch für die feinste Schattirung darin, den erschöpfenden Ausdruck zu finden! Dem, der Nietzsches Schriften zu lesen weiß, ist es denn auch ein verrätherisches Wort: es deutet die Verborgtheit an, in welcher alle seine Gedanken stehen, die lebendige Hülle, die sie vielgestaltig umkleidet, es deutet an, daß er im Grunde nur für sich dachte, für sich schrieb, weil er nur sich selbst beschrieb, sein eignes Selbst in Gedanken umsetzte.

Wenn es überhaupt die Aufgabe des Biographen ist, den Denker durch den Menschen zu erläutern, so gilt dies in ungewöhnlich hohem Maße für Nietzsche, denn bei keinem Andern fallen äußeres Geisteswerk und inneres Lebensbild so völlig in Eins zusammen. Auf ihn trifft es ganz besonders zu, was er in dem vorangestellten Briefe von den Philosophen überhaupt aus-

spricht: daß man ihre Systeme auf die Personalacten ihrer Urheber hin prüfen solle. Später hat er der gleichen Auffassung in den Worten Ausdruck gegeben: »Allmählig hat sich mir herausgestellt, was jede große Philosophie bisher war: nämlich das Selbstbekenntniß ihres Urhebers und eine Art ungewollter und unvermerkter mémoires.« (Jenseits von Gut und Böse 6.)

Dies war denn auch der leitende Gedanke in meinem in dem vorstehenden Briefe erwähnten Entwurf zu einer Charakteristik Nietzsches, den ich ihm im October 1882 vorlas und mit ihm durchsprach. Die Arbeit enthielt im Umriß den ersten Theil des vorliegenden Buches und einzelne Abschnitte des zweiten Theiles, – der Inhalt des dritten, das eigentliche »System Nietzsche« war damals noch nicht geboren. Im Laufe der Jahre erweiterte sich, im Anschlusse an die rasch aufeinander folgenden Werke, jene Charakteristik immer mehr, und Einzelnes daraus ist bereits in besonderen Aufsätzen veröffentlicht worden.\* Es handelte sich für mich ausschließlich darum, die Hauptzüge von Nietzsches geistiger Eigenart zu schildern, aus denen allein seine Philosophie und ihre Entwicklung begriffen werden können. Zu diesem Zwecke beschränkte ich mich freiwillig sowohl nach der Seite der rein theoretischen Betrachtungsweise, als auch hinsichtlich der rein persönlichen Lebensbeschreibung. Beides durfte nicht zu weit geführt werden, wenn die Grundlinien seines Wesens deutlich hervortreten sollten. Wer Nietzsche auf seine Bedeutung als Theoretiker hin prüfen wollte, auf das, was etwa die zünftige Philosophie aus ihm zu lernen vermöchte, der würde sich enttäuscht abwenden, ohne zum Kern seiner Bedeutung

---

\* Eine zusammenfassende Charakteristik Nietzsches, in der zum ersten Male die drei Perioden seiner geistigen Entwicklung unterschieden und bestimmt charakterisirt sind, erschien in der Sonntags-Beilage der Vossischen Zeitung 1891, Nr. 2, 3 und 4. Außerdem brachte die »Freie Bühne« eingehendere Ausführungen einzelner Punkte unter dem Titel »Zum Bilde Friedrich Nietzsches«, Jahrg. II (1891), Heft 3, 4 und 5, Jahrg. III (1892), Heft 3 und 5; das Magazin für Literatur 1892, October, »Ein Apokalyptiker«; Der Zeitgeist 1893, Nr. 20, »Ideal und Askese«.

vorzudringen. Denn der Werth seiner Gedanken liegt nicht in ihrer theoretischen Originalität, nicht in dem, was dialektisch begründet oder widerlegt werden kann, sondern durchaus in der intimen Gewalt, mit welcher hier eine Persönlichkeit zur Persönlichkeit redet, – in dem, was nach seinem eigenen Ausdruck wohl zu widerlegen, aber doch nicht »todtzumachen« ist. Wer andererseits von Nietzsches äußerem Erleben ausgehen wollte, um sein Inneres zu erfassen, der würde ebenfalls nur eine leere Schale in der Hand behalten, aus welcher der Geist entwichen ist. Denn man kann von Nietzsche sagen, daß er nach außen hin eigentlich nichts erlebte: \* all sein Erleben war ein so tief innerliches, daß es sich nur im Gespräch, von Mund zu Mund, und in den Gedanken seiner Werke kundthat. Die Summe von Monologen, aus denen im Wesentlichen seine vielbändigen Aphorismensammlungen bestehen, bilden ein einziges großes Memoirenwerk, dem sein Geistesbild zu Grunde liegt. Dieses Bild ist es, das ich hier zu zeichnen versuche: das *Gedanken-Erlebnis* in seiner Bedeutung für Nietzsches Geisteswesen – das *Selbstbekenntnis* in seiner Philosophie.

Obgleich Nietzsche seit einigen Jahren häufiger genannt wird als irgend ein anderer Denker, obgleich viele Federn damit beschäftigt sind, theils Jünger für ihn zu werben, theils gegen ihn zu polemisieren, so ist er doch in den Grundzügen seiner geistigen Individualität nahezu unbekannt geblieben. Denn seitdem die kleine, zerstreute Schaar seiner Leser, die er stets besaß, und die ihn wahrhaft zu lesen verstand, zu einer großen Schaar von Anhängern angewachsen ist, seitdem weite Kreise sich seiner bemächtigt haben, ist ihm das Schicksal widerfahren, welches jedem Aphoristiker droht; einzelne seiner Ideen, aus dem

---

\* »Was das Leben –, die sogenannten »Erlebnisse« angeht, – wer von uns hat dafür auch nur Ernst genug? Oder Zeit genug? Bei solchen Sachen waren wir, fürchte ich, nie recht »bei der Sache«, wir haben eben unser Herz nicht dort – und nicht einmal unser Ohr!« (Zur Genealogie der Moral, Vorrede III.)

Zusammenhang gelöst und dadurch beliebig deutbar, sind zu Stich- und Schlagworten ganzer Richtungen gemacht worden, erklingen im Kampf von Meinungen, im Streit von Parteien, denen er selbst völlig fern stand. Wohl verdankt er diesem Umstand seinen raschen Ruhm, den plötzlichen Lärm um seinen stillen Namen, – aber im Besten, durchaus Einzigartigen und Unvergleichlichen, das er zu geben hat, ist er dadurch vielleicht übersehen worden und unbeachtet geblieben, – ja in eine vielleicht noch tiefere Verborgenheit zurückgetreten als vorher. Viele feiern ihn zwar noch laut, mit der ganzen Naivetät gläubiger Kritiklosigkeit, doch gerade sie gemahnen unwillkürlich an sein bitteres Wort: Der Enttäuschte spricht: »Ich horchte auf Widerhall, und ich hörte nur Lob –« (Jenseits von Gut und Böse 99). Kaum Einer von ihnen ist ihm wahrhaft nachgegangen, – fernab von den Andern und ihrem Tagesstreit und allein in der Ergriffenheit seines eigenen Innern; kaum Einer hat diesen einsamen, schwer ergründlichen, heimlichen und auch unheimlichen Geist begleitet, der Ungeheures zu tragen wähnte und an einem ungeheuren Wahn zusammenbrach.

Daher ist es, als stände er da inmitten derer, die ihn am meisten preisen, wie ein Fremdling und Einsiedler, dessen Fuß sich in ihren Kreis nur verirrte, und von dessen verhüllter Gestalt Keiner den Mantel gehoben, – ja, als stände er da mit der Klage seines »Zarathustra« auf den Lippen:

»Sie reden Alle von mir, wenn sie Abends ums Feuer sitzen, aber Niemand – denkt an mich! Dies ist die neue Stille, die ich lernte: ihr Lärm um mich breitet einen Mantel um meine Gedanken.«

*Friedrich Wilhelm Nietzsche* ist am 15. October 1844 als der einzige Sohn eines Predigers in Röcken bei Lützen geboren, von wo

sein Vater später nach Naumburg versetzt wurde. Seine Schulbildung empfang er in der nahegelegenen Schulpforta und ging dann als Student der classischen Philologie an die Universität Bonn, wo damals der berühmte Philologe Ritschl lehrte. Er studierte fast ausschließlich unter Ritschl, verkehrte auch persönlich viel mit ihm und folgte ihm im Herbst 1865 nach Leipzig. In seine Leipziger Studienzeit fällt Nietzsches erste persönliche Beziehung zu Richard Wagner, den er 1868 im Hause von dessen Schwester, der Frau Prof. Brockhaus, kennen lernte, nachdem er sich schon früher mit seinen Werken vertraut gemacht. Noch vor seiner Promotion berief 1869 die Universität Basel den 24jährigen Nietzsche auf den Lehrstuhl des Philologen Kießling, der von dort an das Johanneum in Hamburg ging. Nietzsche erhielt erst eine außerordentliche, kurz darauf eine ordentliche Professur für classische Philologie, und die Universität Leipzig verlieh ihm den Doctorgrad ohne vorhergehende Promotion. Neben seinen Universitätscollegien übernahm er den Unterricht des Griechischen in der dritten (höchsten) Classe des Baseler Pädagogiums, – einer Mittelanstalt zwischen Gymnasium und Universität, – an welcher noch andere Universitätsprofessoren, wie der Culturhistoriker Jacob Burckhardt und der Philologe Mähly, lehrten. Hier gewann er großen Einfluß auf seine Schüler; sein seltnes Talent, junge Geister an sich zu fesseln und entwickelnd, anregend auf sie zu wirken, kam zu voller Geltung. Burckhardt sagte damals von ihm: einen solchen Lehrer habe Basel noch niemals besessen. Burckhardt gehörte zum engsten Freundeskreise Nietzsches, zu dem noch der Kirchenhistoriker Franz Overbeck und der Kantphilosoph Heinrich Romundt zählten. Mit den beiden Letztern wohnte Nietzsche zusammen in einem Hause, welches nach Veröffentlichung der »Unzeitgemäßen Betrachtungen« in der Baseler Gesellschaft den Beinamen: »Die Gifthütte« erhielt. Gegen Schluß seines Baseler Aufenthalts lebte Nietzsche eine Zeit lang mit seiner einzigen, fast

gleichaltrigen Schwester Elisabeth zusammen, die später seinen Jugendfreund Bernhard Förster heiratete und mit diesem nach Paraguay ging. 1870 machte Nietzsche den deutsch-französischen Krieg als freiwilliger Krankenpfleger mit; nicht lange darauf traten die ersten drohenden Anzeichen eines Kopfleidens hervor, das sich in periodisch wiederkehrenden heftigen Schmerzen und Uebelkeiten äußerte. Will man Nietzsches eigenen, mündlichen Aeußerungen Glauben schenken, so war dieses Leiden erblicher Natur, und ist sein Vater demselben erlegen. Neujahr 1876 fühlte er sich bereits so kopf- und augenkrank, daß er sich im Pädagogium vertreten lassen mußte, und von da ab verschlimmerte sich sein Zustand derartig, daß er mehrere Male dem Tode nahe war.

»Ein paar Mal den Pforten des Todes entwischt, aber fürchterlich gequält, – so lebe ich von Tag zu Tage; jeder Tag hat seine Krankengeschichte.« Mit diesen Worten schildert Nietzsche in einem Briefe an einen Freund die Leiden, unter welchen er ungefähr 15 Jahre zugebracht hat.

Umsonst verlebte er den Winter 1876–1877 in dem milden Klima von Sorrent, wo er sich in Gesellschaft einiger Freunde befand: von Rom war seine langjährige Freundin Malwida von Meysenbug (Verfasserin der bekannten »Memoiren einer Idealistin« und Anhängerin R. Wagners) zu ihm gekommen; von Westpreußen Dr. Paul Rée, mit dem ihn schon damals Freundschaft und Gleichheit der Bestrebungen verband. Dem kleinen gemeinschaftlichen Hauswesen hatte sich auch noch ein junger brustkranker Baseler, Namens Brenner, zugesellt, der jedoch bald darauf starb. Als auch der Aufenthalt im Süden ohne günstige Wirkung auf seine Schmerzen blieb, gab Nietzsche 1878 seine Lehrthätigkeit am Pädagogium und 1879 seine Professur an der Universität endgiltig auf. Seitdem führte er nur noch ein Einsiedlerleben, theils in Italien – meistens in Genua – theils im

Schweizer Gebirge, namentlich in dem kleinen Engadiner Dorfe Sils-Maria, unweit des Maloja-Passes.

Sein äußerer Lebenslauf erscheint damit abgeschlossen und gleichsam beendet, während sein Denkerleben erst jetzt recht eigentlich beginnt: so daß uns der Denker Nietzsche, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, erst am Ausgang dieser Lebensereignisse vollkommen deutlich entgegentritt. Trotzdem werden wir auf alle Schicksalswendungen und Erlebnisse, die hier nur kurz skizzirt worden sind, bei Gelegenheit der verschiedenen Perioden seiner Geistesentwicklung noch ausführlicher zurückkommen müssen. Sein Leben und Schaffen zerfällt in der Hauptsache in drei ineinander übergreifende Perioden, die je ein Jahrzehnt umfassen:

Zehn Jahre, 1869–1879, dauerte Nietzsches Lehrthätigkeit in Basel; diese philologische Wirksamkeit fällt der Zeit nach fast völlig zusammen mit dem Jahrzehnt seiner Jüngerschaft Wagner gegenüber und mit der Veröffentlichung derjenigen Werke, welche von der Metaphysik Schopenhauers beeinflusst sind: sie währte von 1868 bis 1878, in welchem Jahre er zum Zeichen seiner philosophischen Sinnesänderung Wagner sein positivistsches Erstlingswerk: »Menschliches, Allzumenschliches« übersandte.

Seit dem Anfang der Siebzigerjahre bestand seine Verbindung mit Paul Rée, die im Herbst 1882 ihren Abschluß fand, – gleichzeitig mit der Vollendung der »Fröhlichen Wissenschaft«, des letzten derjenigen Werke Nietzsches, die noch auf positivistscher Grundlage ruhen.

Im Herbst 1882 faßte Nietzsche den Entschluß, sich zehn Jahre lang aller schriftstellerischen Thätigkeit zu enthalten. In dieser Zeit tiefsten Schweigens wollte er seine neue, dem Mystischen sich zuwendende Philosophie auf ihre Richtigkeit prüfen und dann 1892 als ihr Verkündiger auftreten. Diesen Vorsatz hat er nicht ausgeführt, sondern gerade in den Achtzigerjahren eine

fast ununterbrochene Productivität entfaltet und ist dann noch vor Ablauf des von ihm angesetzten Jahrzehntes verstummt: 1889 setzte ein gewaltsamer Ausbruch seines Kopfleidens plötzlich aller weiteren Geistesarbeit ein Ziel.

Der Zeitraum aber zwischen der Niederlegung seiner Baseler Professur und dem Aufhören aller geistigen Thätigkeit überhaupt umfaßt wiederum ein Jahrzehnt, die Zeit von 1879–1889. Seitdem lebt Nietzsche als Kranker, nach einem vorübergehenden Aufenthalt in der Anstalt von Professor Binswanger in Jena, bei seiner Mutter in Naumburg.

Die beiden diesem Buche beigegebenen Bilder zeigen Nietzsche inmitten dieser letzten zehn Leidensjahre. Und gewiß ist dies die Zeit gewesen, in welcher seine Physiognomie, sein ganzes Aeußere, am charakteristischsten ausgeprägt erschien: die Zeit, in welcher der Gesamtausdruck seines Wesens bereits völlig vom tief bewegten Innenleben durchdrungen war, und selbst noch in dem bezeichnend blieb, was er zurückhielt und verbarg. Ich möchte sagen: dieses Verborgene, die Ahnung einer verschwiegenen Einsamkeit, – das war der erste, starke Eindruck, durch den Nietzsches Erscheinung fesselte. Dem flüchtigen Beschauer bot sie nichts Auffallendes; der mittelgroße Mann in seiner überaus einfachen, aber auch überaus sorgfältigen Kleidung, mit den ruhigen Zügen und dem schlicht zurückgestrichenen braunen Haar konnte leicht übersehen werden. Die feinen, höchst ausdrucksvollen Mundlinien wurden durch einen vornübergekämmten großen Schnurrbart fast völlig verdeckt; er hatte ein leises Lachen, eine geräuschlose Art zu sprechen und einen vorsichtigen, nachdenklichen Gang, wobei er sich ein wenig in den Schultern beugte; man konnte sich schwer diese Gestalt inmitten einer Menschenmenge vorstellen, – sie trug das Gepräge des Abseitsstehens, des Alleinstehens. Unvergleichlich schön und edel geformt, so daß sie den Blick unwillkürlich auf sich zogen, waren an Nietzsche die Hände, von denen er selbst



glaubte, daß sie seinen Geist verriethen, – eine darauf zielende Bemerkung findet sich in »Jenseits von Gut und Böse« (288): »Es giebt Menschen, welche auf eine unvermeidliche Weise Geist haben, sie mögen sich drehen und wenden, wie sie wollen, und die Hände vor die verrätherischen Augen halten (– als ob die Hand kein Verräther wäre! –).«\*

Wahrhaft verrätherisch sprachen auch die Augen. Halbblind, besaßen sie dennoch nichts vom Spähenden, Blinzelnden, ungewollt Zudringlichen vieler Kurzsichtigen; vielmehr sahen sie aus wie Hüter und Bewahrer eigener Schätze, stummer Geheimnisse, die kein unberufener Blick streifen sollte. Das mangelhafte Sehen gab seinen Zügen eine ganz besondere Art von Zauber dadurch, daß sie, anstatt wechselnde, äußere Eindrücke wiederzuspiegeln, nur das wiedergaben, was durch sein Inneres zog. In das Innere blickten diese Augen und zugleich, – weit über die nächsten Gegenstände hinweg, – in die Ferne, oder besser: in das Innere wie in eine Ferne. Denn im Grunde war seine ganze Denkerforschung nichts als ein Durchforschen der Menschenseele nach unentdeckten Welten, nach »ihren noch unausgetrunkenen Möglichkeiten« (Jenseits von Gut und Böse 45), die er sich rastlos schuf und umschuf. Wenn er sich einmal gab, wie er war, im Bann eines ihn erregenden Gesprächs zu Zweien, dann konnte in seine Augen ein ergreifendes Leuchten kommen und schwinden; – wenn er aber in finsterner Stimmung war, dann sprach die Einsamkeit düster, beinahe drohend aus ihnen, wie aus unheimlichen Tiefen, – aus jenen Tiefen, in denen er immer allein blieb, die er mit Niemandem theilen konnte, vor denen ihn selbst bisweilen Grauen erfaßte, – und in die sein Geist zuletzt versank.

Einen ähnlichen Eindruck des Verborgenen und Verschwiege-

---

\* Eine ähnliche Bedeutung legte er seinen selten kleinen und feinmodellirten Ohren bei, von denen er sagte, sie seien die wahren »Ohren für Unerhörtes« (Zarathustra I 25.)

nen machte auch Nietzsches Benehmen. Im gewöhnlichen Leben war er von großer Höflichkeit und einer fast weiblichen Milde, von einem stetigen, wohlwollenden Gleichmuth, – er hatte Freude an den vornehmen Formen im Umgang und hielt viel auf sie. Immer aber lag darin eine Freude an der *Verkleidung*, – Mantel und Maske für ein fast nie entblößtes Innenleben. Ich erinnere mich, daß, als ich Nietzsche zum ersten Male sprach, – es war an einem Frühlingstage in der Peterskirche zu Rom, – während der ersten Minuten das gesucht Formvolle an ihm mich frappirte und täuschte. Aber nicht lange täuschte es an diesem Einsamen, der seine Maske doch nur so ungewandt trug, wie Jemand, der aus Wüste und Gebirge kommt, den Rock der Allerweltsleute trägt; sehr bald tauchte die Frage auf, die er selbst in die Worte zusammengefaßt hat: »Bei Allem, was ein Mensch *sichtbar werden* läßt, kann man fragen: was soll es *verbergen*? Wovon soll es den Blick ablenken? Welches Vorurtheil soll es erregen? Und dann noch: bis wie weit geht die Feinheit dieser Verstellung? Und worin vergreift er sich dabei?«

Dieser Zug stellt nur die Kehrseite der Einsamkeit dar, aus welcher Nietzsches Innenleben ganz herausbegriffen werden muß, – einer sich stetig steigernden Selbstvereinsamung und Selbstbeziehung auf sich.

In dem Maaße, als sie zunimmt, wird alles nach Außen gewandte Sein zum Schein, – zum bloßen täuschenden Schleier, den die Einsamkeitstiefe nur um sich webt, um zeitweilig für Menschengenossen erkennbare Oberfläche zu werden. »Tiefdenkende Menschen kommen sich im Verkehr mit Andern als Komödianten vor, weil sie sich da, um verstanden zu werden, immer erst eine Oberfläche anheucheln müssen.« (Menschliches, Allzumenschliches II 232). Ja, man kann selbst Nietzsches Gedanken, sofern sie sich theoretisch aussprechen, noch mit zu dieser Oberfläche rechnen, hinter der, abgründig tief und stumm, das innere Erleben ruht, dem sie entstiegen sind. Sie

gleichen einer »Haut, welche Etwas verräth, aber noch mehr verbirgt« (Jenseits von Gut und Böse 32); »denn«, sagt er »entweder verstecke man seine Meinungen, oder man verstecke sich hinter seine Meinungen« (Menschliches, Allzumenschliches II 338). Er findet eine schöne Bezeichnung für sich selbst, wenn er in diesem Sinne von den »Verborgenen unter den Mänteln des Lichts« redet (Jenseits von Gut und Böse 44), – von denen, die sich in ihre Gedankenklarheit *verhüllen*.

In jeder Periode seiner Geistesentwicklung finden wir daher Nietzsche in irgend einer Art und Form der Maskirung, und immer ist sie es, welche die jeweilige Entwicklungsstufe recht eigentlich charakterisirt. »Alles, was tief ist, liebt die Maske ... ... Jeder tiefe Geist braucht eine Maske: mehr noch, um jeden tiefen Geist wächst fortwährend eine Maske« (Jenseits von Gut und Böse 40).

»Wanderer, wer bist Du? – – – Ruhe Dich hier aus. – – – erhole Dich! – – – Was dient Dir zur Erholung? – – –« »Zur Erholung? Zur Erholung? Oh du Neugieriger, was sprichst du da! Aber gib mir, ich bitte – –« »Was? Was? sprich es aus!« – »Eine Maske mehr! Eine zweite Maske! ...« (Jenseits von Gut und Böse 278).

Und zwar wird es sich uns aufdrängen, daß in dem Grade, als seine Selbstvereinsamung und grüblerische Selbstbeziehung auf sich ausschließlicher wird, auch die Bedeutung der jedesmaligen Verkleidung eine tiefere wird, und das wirkliche Wesen hinter seiner Aeüßerungsform, das wirkliche Sein hinter dem vorgehaltenen Schein immer weniger sichtbar zurückweicht. Schon in »Der Wanderer und sein Schatten« (175) weist er auf die »Mediocrität als Maske« hin. »Die Mediocrität ist die glücklichste Maske, die der überlegene Geist tragen kann, weil sie die große Menge, das heißt die Mediocren, nicht an Maskirung denken läßt –: und doch nimmt er sie gerade ihretwegen vor, – um sie nicht zu reizen, ja nicht selten aus Mitleid und Güte.« Von dieser

Maske des Harmlosen an wechselt er sie bis zu der des Grauenhaften, die noch Grauenhafteres hinter sich *verbirgt*: »- bisweilen ist die *Narrheit selbst* die Maske für ein unseliges allzu gewisses Wissen.« (Jenseits von Gut und Böse 270), - und endlich bis zu einem täuschenden Lichtbild des göttlich Lachenden, das den Schmerz in Schönheit zu verklären strebt. So ist Nietzsche innerhalb seiner letzten philosophischen Mystik allmähig in jene letzte Einsamkeit versunken, in deren Stille wir ihm nicht mehr folgen können, die uns nur noch, wie Symbole und Wahrzeichen, seine lachenden Gedankenmasken und deren Deutung übrig läßt, während er für uns bereits zu dem geworden ist, als den er sich einmal in einem Briefe unterschreibt: »Der auf ewig Abhandengekommene.« (Brief vom 8. Juli 1881 aus Sils-Maria.)

Dieses innere Alleinsein, diese Einsamkeit ist in allen Wandlungen Nietzsches der unveränderliche Rahmen, aus welchem sein Bild uns anschaut. Mag er sich verkleidet haben, wie er will, - immer trägt er »die Einöde und den heiligen unbetretbaren Grenzbezirk mit sich, wohin er auch gehe«. (Der Wanderer und sein Schatten 337.) Und es drückt daher auch nur das Bedürfnis aus, daß das äußere Dasein seiner einsamen Innerlichkeit entsprechen möge, wenn er einem Freunde schreibt: (Am 31 October 1880 aus Italien.)

»Als Recept, sowie als natürliche Passion erscheint mir immer deutlicher die Einsamkeit und zwar die vollkommene, - und den Zustand, in dem wir unser Bestes schaffen können, muß man herstellen und viele Opfer dafür bringen können.«

Den zwingenden Anlaß aber, sein inneres Alleinsein so vollkommen wie möglich zu einem äußeren zu machen, bot ihm erst sein *körperliches Leiden*, welches ihn von den Menschen forttrieb und selbst den Verkehr mit einzelnen seiner Freunde, - immer einen seltenen Verkehr zu Zweien, - nur mit großen Unterbrechungen möglich machte.

Leiden und Einsamkeit, - das sind also die beiden großen

Schicksalszüge in Nietzsches Entwicklungsgeschichte, immer stärker ausgeprägt, je näher man dem Ende kommt. Und sie tragen bis an das Ende jenes wundersame Doppelgesicht, welches sie als ein äußerlich *gegebenes Lebenslos*, und zugleich als eine rein psychisch bedingte, eine *gewollte innere* Nothwendigkeit erscheinen lassen. Auch sein physisches Leiden, nicht minder als seine Verborgenheit und Einsamkeit, reflectirte und symbolisirte etwas Tiefinnerliches – und dies so unmittelbar, daß er es auch in seine äußere Schickung aufnahm wie einen ihm zuge-dachten ernststen Freund und Wegegenossen. So schreibt er einmal bei Gelegenheit einer Beileidsäußerung (Ende August 1881 aus Sils-Maria): »Es jammert mich immer zu hören, daß Sie leiden, daß Ihnen irgend etwas fehlt, daß Sie Jemanden verloren haben: während bei mir Leiden und Entbehrung *zur Sache* gehören und nicht, wie bei Ihnen, zum Unnöthigen und zur Unvernunft des Daseins.«

Hierauf beziehen sich die einzelnen, in seinen Werken zerstreuten Aphorismen über den *Werth des Leidens für die Erkenntniß*.

Er schildert den Einfluß der Stimmungen des Kranken und des Genesenden auf das Denken, er begleitet die feinsten Uebergänge solcher Stimmungen bis ins Geistigste hinauf. Eine periodisch wiederkehrende Erkrankung, wie die seinige es war, scheidet beständig eine Lebensperiode, und damit auch eine Gedankenperiode von der vorhergehenden. Sie gibt durch dieses Doppeldasein die Erfahrungen und das Bewußtsein zweier Wesenheiten. Sie läßt alle Dinge immer wieder auch dem Geiste neu werden, – »*neu schmecken*« nennt er es einmal höchst treffend, – und setzt ganz neue Augen auch noch für das Gewohnteste, Alltäglichste ein. Ein Jegliches erhält etwas von der Frische und dem lichten Thau der Morgenschönheit, weil *eine Nacht* es vom vorhergehenden Tage getrennt hat. So wird jede Genesung ihm zu einer Palingenesis seiner selbst und darin zugleich des

Lebens um ihn, – und immer wieder ist der Schmerz »verschlungen in den Sieg«.

Deutet Nietzsche es schon selbst an, daß die Natur seines physischen Leidens sich gewissermaßen in seinen Gedanken und Werken widerspiegeln, so springt der enge Zusammenhang von Denken und Leiden noch auffälliger hervor, wenn man sein Schaffen und dessen Entwicklung als Ganzes betrachtet. Man steht nicht jenen allmöglichen Veränderungen des Geisteslebens gegenüber, wie sie ein Jeder durchmacht, der seiner natürlichen Größe entgegenwächst, – nicht den Wandlungen des *Wachstums*: sondern einem jähen Wandel und Wechsel, einem fast rhythmischen Auf und Nieder von Geisteszuständen, die letzten Grundes nichts Anderem zu entspringen scheinen, als einem *Erkranken an Gedanken und einem Genesen an Gedanken*.

Nur aus der innersten Bedürftigkeit seiner ganzen Natur, nur aus dem quälendsten Heilungsverlangen heraus erschließen sich ihm neue Erkenntnisse. Kaum aber ist er völlig in ihnen aufgegangen, kaum hat er an ihnen ausgeruht und sie seiner eignen Kraft assimiliert, – da ergreift es ihn auch schon wieder wie ein neues Fieber, etwas wie ein unruhig drängender Ueber-schuß an innerer Energie, der zuletzt seinen Stachel gegen ihn selbst kehrt und ihn an sich selber erkranken läßt. »Das Zuviel von Kraft erst ist der Beweis der Kraft«, sagt Nietzsche im Vorwort zur *Götzen-Dämmerung* (S. 1); – in diesem Zuviel thut seine Kraft sich Schmerzen an, tobt sie sich aus in leidvollen Kämpfen, reizt sich auf zu den Qualen und Erschütterungen, an denen sein Geist fruchtbar werden will.\* Mit der stolzen Behauptung: »Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!« (*Götzen-Däm-*

---

\* »Giebt es – eine Vorneigung für das Harte, Schauerliche, Böse, Problematische des Daseins aus Wohlsein, aus überströmender Gesundheit, aus der Ueberfülle selbst? – – – Giebt es vielleicht – eine Frage für Irrenärzte – *Neurosen der Gesundheit?*« (Versuch einer Selbstkritik zur neuen Ausgabe der »Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik« IV u. IX.)